

## Oldenburg – eine Stadt für alle

Mit dem Team *Strategische Sozialplanung* soll in der Stadt Oldenburg ein vom Rat beschlossenes Demografiekonzept umgesetzt werden. Koordiniert und begleitet werden hier unterschiedliche Vorhaben. Alle haben das Ziel, die Teilhabe der Menschen in Oldenburg voranzubringen.

**Susanne Jungkunz** ist als Koordinatorin verantwortlich für diesen wichtigen Bereich. In einem Interview erläuterte sie ihre Arbeit, die auch sehr verbunden ist mit verschiedenen Netzwerken in der Stadt. Das Gespräch führte Josef Roß, Vorstandsmitglied Versorgungsnetz Gesundheit und Vorsitzender des Bündnis Pflege in der Stadt Oldenburg.

Kontakt und Information über [www.oldenburg.de/sozialplanung](http://www.oldenburg.de/sozialplanung) und [susanne.jungkunz\(at\)stadt-oldenburg.de](mailto:susanne.jungkunz(at)stadt-oldenburg.de)

1. Einige Jahre verantworten Sie nun schon einen Aufgabenbereich in der Stadt Oldenburg, der verknüpft ist mit den Begriffen Demografie, Sozialplanung und MehrÄlderBunter. Dies zeigt jedenfalls ein Blick in den regelmäßig erscheinenden Newsletter aus Ihrem Bereich, dessen Abonnement ich nur empfehlen kann. Welche Idee steckt hinter Ihrem Tun in der Verwaltung?

Angefangen hat alles 2012 mit dem Ratsbeschluss „Oldenburg will Inklusion!“ Alle dabei, niemand außen vor. Dieser Anspruch gilt, unabhängig davon wie unterschiedlich wir sind, für alle Menschen in Oldenburg. Und er soll sich in allen Lebensbereichen verwirklichen, also zum Beispiel auch im Bereich der pflegerischen Versorgung oder im Gesundheitssystem. Teilhabe aller an allem - überall. Dass da in manchen Bereichen noch Luft nach oben ist und diese vermutlich zukünftig auch dünner wird ist natürlich klar. Auch haben wir auf kommunaler Ebene nicht alles selbst in der Hand, sind oft abhängig von Dritten wie Land und Bund. Trotzdem können wir eine Menge hier vor Ort machen, zusammen mit Politik, sozialen Partnern, Verwaltung und den vielen ehrenamtlich engagierten Menschen. Sozialplanung hilft dabei: Ziele stecken, Netzwerke unterstützen, Umsetzungen begleiten und über Erfolg oder auch Nicht-Erfolg von Maßnahmen berichten.

2. Wenn das Stichwort demografische Entwicklung fällt, denken sicher viele Menschen sofort an das Thema Alter oder alternde Gesellschaft. Jetzt gibt es erste Ergebnisse aus eine Befragung von Oldenbürgern zur Altersfreundlichkeit der Stadt und ihrer Viertel. Gibt es aus den Antworten der Menschen so etwas wie eine Leitidee, wie sich die soziale Versorgung weiter entwickeln sollte?

Die Befragung hat für Oldenburg 2024 gute Ergebnisse gebracht. Für die Befragung wurden 2.000 Ältere angeschrieben, die Rücklaufquote betrug 45%. Allgemein kann man sagen: Die Oldenburgerinnen und Oldenburger 65+ leben gern hier, fühlen sich sicher und gut versorgt. Die Altersfreundlichkeit ist grundsätzlich gegeben. Unterschiede lassen sich zwischen einigen Stadtteilen feststellen. Hier müssen wir zukünftig gemeinsam noch genauer schauen, wo es vor Ort Lücken gibt, die geschlossen werden könnten.

Aber wir haben auch in den Freifeldtexten, die von den Befragten gut genutzt wurden, Sorgen wahrgenommen. Wie wird es morgen sein, wenn der Fachkräftemangel in der Pflege in den eigenen vier Wänden ankommt? Oder die Herausforderung in einem Haus oder einer Wohnung zu wohnen, die nicht barrierefrei ist und so die selbstbestimmte Lebensführung nicht mehr gesichert ist. Und schließlich das Thema Einsamkeit, was natürlich nicht nur die Älteren betrifft. Das Einsamkeitsbarometer des BMFSFJ zeigt ja nach Corona nochmals eine Zunahme. Gerade in Oldenburg, wo der Anteil der Ein-Personen-Haushalte bei über 50% liegt, dürfen wir im Engagement für Begegnung und Miteinander nicht lockerlassen.

3. Viele bewegt die Frage, wie die soziale Versorgung in der Zukunft organisiert sein muss, damit die Menschen in Not nicht alleine bleiben. Dabei haben sie auch die Nachrichten vor Augen, dass es an Fachkräften, bei denen ich meine notwendigen Hilfen einkaufen kann, in Zukunft noch mehr mangeln wird als schon aktuell? Sie sind ja viel in Netzwerken unterwegs

und nehmen aufmerksam Ideen wahr, haben Sie da auch etwas hilfreiches für die Zukunft wahrgenommen?

Die Sorge ist erst einmal berechtigt. Alle Prognosen bestätigen: Mehr Ältere, die pflegebedürftig oder die von einer demenziellen Erkrankung betroffen sein werden. Und demgegenüber weniger Profis in Pflege und Versorgung. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir viele soziale und pflegerische Dienstleistungen in professionelle Hände gelegt und dadurch eine hohe Qualität bekommen. Bekommen haben wir aber auch eine Entfremdung voneinander, da sich die Systeme in gewisser Weise abgeschottet entwickelt haben. Jetzt merken wir, dass wir nicht mehr genug Menschen für die Aufgabe haben und dass die noch dort Tätigen sich auch mit der wachsenden Verantwortung überfordert und allein gelassen fühlen. Nicht wenige verlassen ihr Arbeitsfeld, das sie eigentlich einmal mit „Herz und Hand für hilfebedürftige Menschen“ ergriffen hatten. Und zunehmend mehr kommen die pflegenden Angehörigen ins Spiel, die schon heute als sogenannter Pflegedienst der Nation die Hauptverantwortung in der Pflege tragen.

Was können wir also tun? Ich glaube, wir müssen die soziale Versorgung wieder solidarischer denken. Wir sind alle zuständig, als politisch Verantwortliche, als Profis, als pflegende Angehörige und eben auch als Bürgerinnen und Bürger. Und hier kommen die Quartiere und Nachbarschaften ins Spiel. Da, wo sich die Menschen kennen, sich alltäglich begegnen. Hier liegt ein großes Potenzial, das wir für die Zukunft brauchen. Wenn es uns als Stadtgesellschaft gelingt, die Profis und Angehörigen in Pflege und Versorgung, egal ob in den stationären Settings oder in der Häuslichkeit, zu unterstützen, kann daraus eine ganz neue Qualität des gesellschaftlichen Miteinanders entstehen.

Zwei Voraussetzungen gibt es allerdings. Erstens, es passiert nicht von selbst. Es braucht Gelegenheiten und Strukturen, die die Stärken in den Quartieren zur Entfaltung bringen. Und zweitens, es ist ein großer gemeinsamer Lernprozess. Wir brauchen Augenhöhe der Beteiligten. Wir können alle etwas beitragen, jeder bringt seine Stärken ein. Hilfreich sind hierfür Netzwerke, die die relevanten Gruppen zusammenbringen. In Netzwerken lässt sich gut von- und miteinander lernen. Gerade Oldenburg mit seiner überschaubaren Größe bietet schon jetzt zahlreiche Gelegenheiten dafür. Ich glaube, wenn das Gefühl des allein gelassen Seins in Pflege und Versorgung weniger wird, dann entscheiden sich auch wieder mehr Menschen für einen Beruf in diesem Feld.

Wir dürfen aber jetzt nicht mehr lockerlassen. Die Sicherung der Pflege ist und wird zukünftig die große sozialpolitische Herausforderung, die unser aller Engagement benötigt.

4. Manche blicken skeptisch auf die Handlungsmöglichkeiten von Verwaltungen. Wie sind Ihre Erfahrungen dazu, stimmen diese Vorurteile nicht mehr und können wir so hoffen, dass in Gemeinsamkeit von Verwaltung und Gesellschaft Antworten auf die zentralen Fragen entwickelt und gelebt werden können?

Auch Verwaltungen befinden sich in einem Transformationsprozess. Zum einen wg. des Fachkräftemangels, dem wir uns aktuell ebenfalls stellen müssen. Zum anderen, weil die Aufgabenstellungen ungleich komplexer sind, was eine ganz andere Form, eine multiprofessionelle Zusammenarbeit bedarf. Und schließlich, weil die krisenhaften Entwicklungen nicht weniger werden. Deshalb arbeiten Verwaltungen integrierter, sektorenübergreifender als noch vor zehn, zwanzig Jahren zusammen. In unserer inklusiven Quartiersentwicklung sitzen zum Beispiel die sozialen Planungskolleginnen und –kollegen ebenso wie die Fachleute aus dem Bereich Klimaschutz oder Stadt- und Grünplanung zusammen. Gerade den Mix aus Struktur, Organisation und Verlässlichkeit einerseits und Professionalität und Innovationskraft andererseits finde ich sehr positiv.

Noch wichtiger ist aber vielleicht, dass Verwaltung heute mehr auf Netzwerke und Bündnisse setzt, in denen sie auf Augenhöhe mitarbeitet. Mal als Gastgeberin, mal als Mitglied, mal als koordinierende Stelle. Beispiele hierfür sind die Gesundheitskonferenz oder das Bündnis Pflege, dem Sie ja vorsitzen. Oder das Bündnis Wohnen, das sich auch mit Fragen des altersgerechten Bauens und Umbauens befasst. Oder der AK Armut, der von einem sozialen Träger organisiert wird und sich u.a. des Themas Altersarmut annimmt. Diese Netzwerke sind

dann erfolgreich, wenn sie möglichst viele relevante Blickwinkel bieten und sich alle Beteiligten entsprechend ihrer Fachlichkeit und Stärken einbringen, ganz gleich ob es Profis oder engagierte Bürgerinnen und Bürger sind.

Das Interview führte Josef Roß, Vorstandsmitglied im Versorgungsnetz Gesundheit e.V.